

Concordia Theological Monthly

Continuing

LEHRE UND WEHRE
MAGAZIN FUER EV.-LUTH. HOMILETIK
THEOLOGICAL QUARTERLY-THEOLOGICAL MONTHLY

Vol. VII

August, 1936

No. 8

CONTENTS

	Page
Die Bedeutung der Predigt bei Luther. P. E. Kretzmann	561
King Henry VIII Courts Luther. W. Dallmann	568
The Greatness of Luther's Commentary on Galatians. R. T. Du Brau	577
Ueber Buecherbesprechungen. L. Fuerbringer	581
Der Schriftgrund fuer die Lehre von der satisfactio vicaria. P. E. Kretzmann	584
Dispositionen ueber die erste von der Synodalkonferenz angenommene Evangelienreihe	587
Miscellanea	599
Theological Observer. — Kirchlich-Zeitgeschichtliches	606
Book Review. — Literatur	629

Ein Prediger muss nicht allein *weiden*, also dass er die Schafe unterweise, wie sie rechte Christen sollen sein, sondern auch daneben den Woelfen *wehren*, dass sie die Schafe nicht angreifen und mit falscher Lehre verfuehren und Irrtum einfuehren. — *Luther*.

Es ist kein Ding, das die Leute mehr bei der Kirche behaelt denn die gute Predigt. — *Apologie, Art. 24.*

If the trumpet give an uncertain sound, who shall prepare himself to the battle?
1 Cor. 14, 8.

Published for the
Ev. Luth. Synod of Missouri, Ohio, and Other States
CONCORDIA PUBLISHING HOUSE, St. Louis, Mo.



ARCHIVE

gebung gesetzt, gegeben, vorhanden. Sind die Sünder durch Christi Blut wirklich losgekauft und also vor Gott wirklich los und ledig von ihren Sünden, von Schuld und Strafe, so sind ihnen eben ihre Sünden und Übertretungen vergeben.“ (Stöckhardt.)

Und daß dies alles geschehen ist stellvertretenderweise, ohne alle unser Verdienst und Würdigkeit, wird von dem Apostel betont, wenn er schreibt: nach dem Reichtum seiner Gnade. Hier sehen wir, wie ein englischer Ausleger erklärt, den eigentlichen Pulsschlag aller evangelischen Lehre. Es ist lauter Gnade, was wir aufseiten Gottes sehen, was wir in der Anwendung des Evangeliums auf uns erfahren. Und diese Gnade kommt zu uns in ihrer ganzen Fülle, mit dem Reichtum der Güte des Vaters durch Christum. Aus seiner Fülle nehmen wir alle täglich und immer wieder Gnade um Gnade. Denn diese Gnade ist ein unverfingbarer Born, ein unausschöpfliches Liebesmeer. Alle diese wunderbaren Gaben gehören den Gläubigen kraft der Erlösung durch das Blut Christi.

B. G. R.

Dispositionen über die erste von der Synodalkonferenz angenommene Evangelienreihe.

Nächster Sonntag nach Trinitatis.

Joh. 7, 14—24.

In diesem Zeitalter des Unionismus und Modernismus sind schriftgemäße Lehrpredigten eine Seltenheit. Es bedarf auch in der lutherischen Kirche der größten Wachsamkeit von seiten der Pastoren und Gemeinden, daß die fleißige Pflege der Lehre nicht unterbleibe. Die Raslosigkeit unserer Zeit trägt dazu bei, den gründlichen Unterricht in Gottes Wort in Kirche, Schule und Haus zu schwächen und oberflächliches Wissen als zufriedenstellend anzusehen. Man sagt von Lehrpredigten, daß sie nicht mehr populär, zu trocken seien, zu große Anforderungen an Prediger und Zuhörer stellen, zu arm seien an Anwendung auf das tägliche Leben, in ihrem Angriff auf die falsche Lehre beleidigend und friedensstörend. Wahre Christen schätzen Lehrpredigten. Wie steht's in unserer Gemeinde als solcher und bei dem einzelnen in dieser Beziehung?

Die rechte Pflege der Schriftlehre.

1. Auf uns liegt die Verantwortung, die rechte Lehre gründlich zu pflegen.

A. Tegt. Die Juden verwunderten sich, B. 15, weil sie eines Lehrers Autorität und Lehre nur auf Grund eines Studiums auf einer rabbinischen Schule anerkennen wollten. Vgl. auch Matth. 13, 54. So wurde Christi Autorität und seine Lehre in Frage gezogen. Jesus belehrt seine Zuhörer in bezug auf a. seine Autorität, die nicht auf Anmaßung ist, noch sich auf die Erfordernisse einer Schule gründet, noch selbsterdacht ist,

noch eigene Ehre sucht, sondern von Gott dem Vater, der ihn gesandt hat, ihm verliehen ist, W. 16. 18. Seine Autorität ist erkennbar und bewiesen. Jesus belehrt seine Zuhörer b. in bezug auf seine Lehre, W. 16. Das, was er lehrt, ist vom Vater. Zum Zeugnis dessen weist Christus hin auf das Zeugnis ihrer Kraft und Wirkung, W. 17, und auf seine Wahrhaftigkeit im Lichte seiner Selbstverleugnung und seines Gehorsams gegen den Vater im Gegensatz zu der Ehrsucht der Rabbiner. Christi Autorität und Lehre, beide vom Vater herrührend, bringen Pflicht und Verantwortung mit sich, der Jesus vollkommen nachkommt, W. 14. Jede Predigt Christi war Lehrpredigt.

B. Anwendung. 1. In bezug auf die rechten Prediger. Christus verwaltet noch heute sein prophetisches Amt. Er hat uns gesegnet mit Pastoren, die predigen kraft der ihnen von Gott verliehenen Autorität. Apoft. 20, 28; 1 Kor. 12, 29; 4, 1; 12, 28; Gal. 1, 1; Hebr. 5, 4. Ihre Autorität ist unabhängig von Universtitätstiteln. Sie sind Gesandte Christi und predigen nicht ihre eigene oder anderer Menschen Lehre, sondern Gottes Lehre, direkt aus der klaren Schrift allein geschöpft. Das ist ihre hohe Pflicht und Verantwortung vor Gott und seiner Kirche. 2. In bezug auf die Zuhörer. Wenn der Prediger besonders Gewicht legt auf die Lehre, dann sollen sie ihn als Gottes Boten anerkennen, die Schriftlehre annehmen als Gottes Wort, als Christi Lehre. Luk. 10, 16; 2 Kor. 2, 17; 1 Theff. 2, 13. An der Kraft und Wirkung des Wortes Gottes wird es dann nicht fehlen. Testimonium internum, Pieper, Dogm., I, 372 f.; Joh. 6, 40. Auf uns Predigern und Zuhörern liegt die Verantwortung, die Lehre gründlich mit der uns von Christo verliehenen Autorität zu pflegen.

2. Die rechte Betrachtung und Anwendung der Schriftlehre bringt Überzeugung und Segen.

A. Text. Nun macht Jesus eine praktische und gründliche Anwendung. Er handelt von der Sabbathfeier. Veranlassung: Kap. 5, 16. Das rechte Verständnis fehlte den Juden durch Selbstverschuldung, und in demselben Maß kam falsche Lehre und falsches Leben auf. So wurden sie zu Pharisäern und Mördern. a. Der Juden ungerechtes Urteil und blinde Inkonsequenz, v. 19—22, der Auswuchs ihrer durch ihre Traditionen geschwächten Kenntnis der Schrift, auch der Auswuchs ihrer Bosheit, erforderte einen zu ihrer Seligkeit rechten und gründlichen Unterricht von Seiten Christi. b. Sein Unterricht ist der Not und den Zuhörern angepaßt, deckt ihre Sündhaftigkeit an der Hand des Gesetzes auf, und offenbart Jesum als den Sohn Gottes und Heiland, aber nicht ohne Widerlegung der falschen Lehre (Polemik), und zwar so gründlich, daß einerseits der Zuhörer Gewissen getroffen wurde und andererseits viele an ihn glaubten, W. 31. So hat Jesus jede Lehre recht und gründlich vorgetragen, den einen zur Strafe, den andern zum Wachstum im Glauben und Leben.

B. Anwendung. a. Denken wir ja nicht, daß Lehrer und Schüler

die alte Schriftlehre entbehren oder mit einem Minimum der Schriftlehre auskommen können. Jesus hat immer wieder Lehrpredigten gehalten. Die Betrachtung der sechs Hauptstücke, und ihre Anwendung auf das tägliche Leben muß recht fleißig und gründlich wiederholt werden. Treue Prediger und gläubige Zuhörer wollen das. Ja Jesus will's, Matth. 28, 20a; Joh. 8, 31. 32; Apost. 20, 27. — b. Rechter Unterricht im Gesetz offenbart und widerlegt Menschengesetze und überführt das Gewissen. Rechter und gründlicher Unterricht im Evangelium verherrlicht Jesus, erzieht die Christen zu Schriftgelehrten und schärft ihr Urteil. Warum sind Adventisten und Calvinisten Calvinisten? Weil es bei ihnen an der rechten Gründlichkeit in der Schriftlehre fehlt. Und warum sind wir, was wir sind? Weil, allein durch Gottes Gnade, bei uns das gründliche sola Scriptura gilt. Das erzielt auch Einigkeit des Glaubens und bewahrt vor falscher Lehre.

Es ist für Prediger und Gemeinde das beste Zeugnis, daß beide in der Lehre fest gegründet sind. Siehe Luther X, 369.

G. S. Smukal.

Neunter Sonntag nach Trinitatis.

Mark. 12, 38—44.

In der Schrift wird viel von Frömmigkeit geredet. Gott fordert Frömmigkeit, 1 Mos. 17, 1; Ps. 37, 37; gibt ihr herrliche Verheißungen, 1 Mos. 4, 7; Ps. 112, 2. 4; Matth. 25, 21; usw. Um dieser Forderung nachzukommen, um Segen davon zu haben, muß unsere Frömmigkeit rechter Art sein. Nicht alles, was sich als Frömmigkeit ausgibt, ist wirklich Frömmigkeit. Es ist von Wichtigkeit, zu erkennen, was wahre, was falsche Frömmigkeit ist.

Zweierlei Frömmigkeit,

1. eine äußerliche, eigennützige, verdammliche;
2. eine innerliche, selbstlose, gesegnete.

1.

W. 38 werden Schriftgelehrte genannt. Das waren Leute, die sich zu Kirche und Gottes Wort hielten, damit fleißig umgingen, eine gute Kenntnis der Schrift hatten, sich untereinander und mit Jesu befragten, willig waren, immer mehr zu lernen und auch andern Aufschluß zu geben, Matth. 2, 4 ff. Das ist nicht verkehrt. Wollte Gott, es gäbe mehr Schriftstudium, größeren Eifer, in der Erkenntnis der göttlichen Wahrheit und des Heilandes zuzunehmen. Apost. 17, 11. Auch beteten sie viel, W. 40. Ebenfalls nicht verwerflich, sondern von Gott geboten. Nicht ihr Schriftstudium, nicht ihr Beten war verwerflich, sondern die ekelhafte Heuchelei, die sich bei so vielen unter ihnen fand.

W. 38—40. Unter dem Vorwand der Frömmigkeit suchten sie die eigene Ehre, wollten von den Leuten begrüßt und obenangeseht werden, suchten den eigenen Vorteil, scheuten sich nicht, unter einem Schein des

Rechts selbst arme Wittwen um Haus und Hof zu bringen, damit sie ihren Bauch füllen könnten. Sie kümmerten sich nicht um Gottes Ehre und das Wohl des Nächsten; sie sorgten nur für das eigene Ich. Wieviel Selbstsucht, Eigennuß unter dem Deckmantel des Christentums findet sich noch heute! Man schließt sich der Kirche um äußeren Vorteils willen an; man gibt für die Gemeinde nur, wenn man selber Nutzen, Vergnügen, Speise für den Bauch bekommt; selbst vor Unehrlichkeit in Handel und Wandel scheut man sich nicht, wenn man nur Gewinn hat.

V. 40b. Scheinbar haben sie Gewinn von ihrer Heuchelei. Sie werden begrüßt, sitzen obenan, werden geehrt; sie leben herrlich und in Freuden, verschwelgen mit Fressen und Saufen das unrecht erworbene Gut. Aber sie haben ihren Lohn dahin, Matth. 6, 2, und endlich werden sie verdammt von dem Herrn, der sie kennt und verabscheut, und ihre Verdammnis wird um so schwerer sein, je mehr sie äußere Frömmigkeit geheuchelt haben. Lassen wir uns warnen vor solcher Frömmigkeit.

2.

V. 41. Es gab noch viele, die für Gottes Reich etwas übrig hatten. Gar viele von diesen werden in rechter Gesinnung, aus Liebe zu Gott und seinem Wort und aus Dankbarkeit für die empfangene Gnade, also im rechten Glauben gegeben haben. Unter diesen werden auch manche Schriftgelehrte gewesen sein, denn Schriftgelehrsamkeit ist nicht unverträglich mit wahrer Frömmigkeit, soll vielmehr die rechte Quelle wahrer Frömmigkeit sein, da ja die Schrift von Christo, dem Heiland, dem Urheber aller gottgefälligen Frömmigkeit, zeugt. Jesus sah auch viele Reiche viel einlegen, und bei vielen wird das auch ein Beweis ihres Glaubens und ihrer Liebe, also wahre Frömmigkeit gewesen sein.

V. 42. Sie hat es weit gebracht in ihrer Frömmigkeit. Weder die geringfügigkeit der Gabe (ihr Fleisch wird ihr gesagt haben: Behalt ihn doch! Was nützt ein Heller? Wer achtet darauf?) noch die Größe der Gabe (alles, was sie hatte, ihre ganze Habe) hielt sie von dem Geben ihrer Gabe ab. Welch ein herrliches Beispiel wahrer Herzensfrömmigkeit! Wenn das weiter nichts gewesen wäre als äußeres Tun, Werkgerechtigkeit, Lohnsucht, dann hätte der Herzenskündiger sie nicht so gerühmt. Ihre Frömmigkeit, aus dem Glauben fließend, erweist sich in ihrer Liebe, daß sie ihr Letztes dem Herrn gibt, Ps. 73, 25. 26; in ihrem Gottvertrauen, daß er sich ihrer annehmen werde, daß er selbst ihre kleine Gabe segnen werde; in ihrer Gottesfurcht, daß sie sich scheut, den Tempel zu verlassen, ohne dem ihre Gabe geopfert zu haben, der gesagt hatte: 5 Mos. 6, 5. Sich selbst vergessend, ist all ihr Sinnen und Denken, Herz und Seele auf ihren Gott allein gerichtet.

V. 43. 44. Das Urtheil Jesu. Sein Segen ruht auf ihr und ihrer Gabe. Es wird uns nicht gesagt, daß er ihr Opfer durch irdischen Segen vergolten habe. Sie mag arm geblieben sein, sie mag gehungert haben, weil sie ihr Letztes ihrem Gott geopfert hatte. Dann tat sie es aus Liebe zu ihm, und Jesus wollte sie dieses guten Werkes nicht berauben. Er

hat sie auch nicht zu sich gerufen und ihr gesagt, wie hoch er ihre Gabe schätze. Sie wird heimgegangen sein, ohne eine Ahnung davon zu haben, daß ihre Gabe aller Welt zum Beispiel in der Bibel aufgezeichnet werden würde. Aber Gott hat sie und ihre Gabe reichlich gesegnet. Wie viele sind durch ihr Beispiel zu gleicher Frömmigkeit, zu gleicher Gottesfurcht, Gottesliebe, Gottvertrauen gereizt worden! So segnet Gott noch heute Frömmigkeit. Freilich, wer deswegen fromm ist, weil er auf Lohn hofft, wer deswegen reichlich gibt, den Zehnten opfert, damit Gott es ihm im Irdischen desto reichlicher lohne, der ist nicht fromm, der ist selbstsüchtig, der hat keinen wahren Segen, selbst wenn es ihm irdisch noch so wohl ergeht. Allein wahre Frömmigkeit, die aber auch gewiß, gefällt Gott und wird von ihm nicht unbelohnt bleiben. Ps. 97, 11. L h. P ä t s ch.

Zehnter Sonntag nach Trinitatis.

Matth. 21, 33—44.

„Und als er nahe hinzukam, sahe er die Stadt an und weinete über sie.“ Dies sind die tieftraurigen Worte, mit denen das altkirchliche Evangelium dieses Sonntags beginnt. Auf dem Wege nach Jerusalem, als die Menge ihm zujubelte und Hosianna rief, hielt der König Israels auf einmal an. Als er die Hauptstadt des jüdischen Landes mit ihren Palästen und dem Tempel des Herodes überblickte, konnte er sich nicht enthalten. Er gedachte der unendlichen Gnade und Liebe, wie Gott sie dem Volke dieser Stadt offenbart hatte; er gedachte aber auch des schändlichen Undankes, womit die Juden alle Heilstaten Gottes unter ihnen belohnt hatten. Besonders sah er im Geiste seinen bevorstehenden Tod am Kreuz und hörte schon das „Kreuzige, kreuzige ihn!“ „Sein Blut komme über uns“ usw. derer, die jetzt Hosianna riefen. Er wußte, daß sein Blut über sie kommen, daß Gottes Gericht sie treffen würde. Deshalb weinte er über die Stadt. Dies war am Palmsonntag. Zwei Tage später, am Dienstag der Karwoche, redet er im Gleichnis von derselben Sache, von der Verachtung der Gnade Gottes, und von der Strafe, die darauf folgt.

Die Verachtung der Gnade Gottes eine folgenschwere Sünde.

1. Die Sünde; 2. ihre Folgen.

1.

Der Text redet von einem Hausvater, der vor seinem Wegzug in ein fernes Land einen Weinberg pflanzte und ihn mit besonderer Sorgfalt pflegte, um Früchte zu ernten, W. 33. Nachdem er dies getan hatte, übergab er den Weinberg den Weingärtnern. Sie sollten ihn pflegen und natürlich einen Teil der Ernte für sich behalten. Der Weinberg war in solch guter Verfassung, daß der Hausvater mit Recht auf gute Ernten rechnen konnte. Doch er wurde bitter enttäuscht. Die Knechte, die er zu den Weingärtnern sandte, um den ihm zukommenden Teil zu

fordern, wurden mißhandelt, gesteinigt, ja getötet. Die Weingärtner wollten augenscheinlich den ganzen Nutzen vom Weinberge für sich behalten. Als andere gesandt wurden, erging es ihnen nicht besser. Zuletzt hoffte er, daß die Weingärtner sich wenigstens vor seinem Sohn scheuen würden, aber auch den nahmen sie und töteten ihn in der Hoffnung, daß nun der Weinberg ihr Eigentum würde.

Erklärung des Gleichnisses ist einfach. Der Hausvater ist Gott, der Weinberg die jüdische Kirche. Sie waren das auserwählte Volk Gottes. Er hatte wahrlich nichts versäumt in der Pflege dieses seines Weinberges, Jer. 5, 4. Er hatte ihnen alles gegeben, was zu ihrem geistlichen Wohl nötig war. Die Weingärtner waren die Kinder Israel selbst, sowohl die Obersten wie auch das gemeine Volk. Ihnen wurde die Sorge und Pflege der Kirche überlassen. Er sandte ihnen Propheten, seine Knechte. Er sandte andere, größer als die ersten, bis auf die Tage Johannes des Täufer's. Schließlich sandte er seinen eingebornen, innigst geliebten Sohn zum Heiland und Seligmacher. Das war die große Gnade, die Gott Israel erwies. Doch leider machte Gott keine bessere Erfahrung als der Hausvater im Gleichnis. Durch seine Propheten erinnerte Gott Israel an seine Schuld, ermahnte er es, rechtschaffene Früchte der Buße zu bringen. Doch ohne Erfolg. Israel verhöhnte, mißhandelte, verfolgte, tötete die Propheten, Jer. 20, 2; Matth. 23, 35. Andere, größere Propheten wurden nicht besser behandelt: Johannes der Täufer. Schließlich sandte Gott seinen Sohn; den töteten sie, nachdem sie ihn jahrelang verfolgt hatten. Darum klagt Jesus mit Recht: Matth. 23, 37. Und in unserm Text: V. 42. Am Dienstag der Karwoche sprach er diese Worte, am Freitag sollten sie erfüllt werden. Ja gerade jetzt versuchten sie, ihn zu greifen, V. 46.

Viele Menschen unserer Zeit sind nicht besser als jene Juden. Würdigen nicht, was Gott für sie getan hat und noch tut. Sogar in Kirchen, die Gott reichlich mit der Wahrheit gesegnet hat, gibt es solche. Weigern sich, auf Prediger zu hören, ja widersprechen ihnen, verfolgen sie. Verwerfen die Botschaft vom Heil, leben in Sünden. Manche unter ihnen spielen führende Rollen, andere sind Glieder christlicher Gemeinden und leugnen doch Hauptwahrheiten des Christentums. Verwerfen den Gekreuzigten Christus. Kreuzigen den Herrn aufs neue. Und wie steht es mit der Masse, die die Einladung zum großen Abendmahl verhöhnt? Sie alle verachten die Gnade Gottes. Aber wehe ihnen! Es ist dies eine folgenschwere Sünde.

2.

Israel wollte nicht Buße tun, den Heiland annehmen. So kam Gottes Gericht über das halsstarrige Volk. Das wird hier vorherverkündet durch dies Gleichnis. Er beendet das Gleichnis mit einer Frage: V. 40. Um des Volkes willen, das versammelt war, mußten die Hohenprieester und Ältesten antworten, V. 41. Doppelt tragisch, daß die, die schon Pläne schmiedeten, um ihn zu töten, mit ihren eigenen Worten

das Urtheil über sich selbst und über ihr Volk sprechen mußten und daß sie, die wohl verstanden, worum es sich handelte, nicht Buße thaten.

Denn Jesus deutete sehr klar dieses Gleichniß, **W. 43.** Ihr seid also die bösen Weingärtner im Gleichniß; von euch soll das Reich Gottes genommen und andern gegeben werden. Auch als Einzelpersonen sollt ihr eure Vorrechte einbüßen. Wer sich an Jesus ärgert, wer sich dem Fortschritt der Kirche widersetzt, wird zermalmt, **W. 44.**

Die schauerliche Wahrheit dieser prophetischen Worte sollte ihnen bald vor Augen gestellt werden. Das Wort Gottes, die Rechte und Segnungen des Eigenthumsvolkes sollten ihnen genommen werden. Sein Blut kam über sie. Jesus Tränen waren nicht bedeutungslos. Israel beharrte in seinen Sünden; so kamen die Römer und „nahmen ihnen Land und Leute“. Kein Stein blieb auf dem andern in Jerusalem. Furchtbares Gottesgericht. Und Gottes Fluch lastet noch auf Israel. Paulus mußte den Juden sagen: „Siehe, so wenden wir uns zu den Heiden“, **Apost. 13, 46.** Das Reich wurde andern gegeben; durch die Predigt der Apostel wurde die Kirche unter den Heiden gegründet. Israels Haus blieb müßig. Das Schrecklichste kommt noch, nämlich am Tage des Weltgerichtes. Dann wird der verworfene Eckstein die Widersprecher zermalmen, weil sie die Gnade verachtet haben.

Dies sind die furchtbaren Folgen der Verachtung des Heilandes und seines Wortes. Noch heute dieselben. Wer Jesum verwirft, verwirft alles. Wer den Sohn nicht hat, der hat auch den Vater nicht. Er hat Sünden, die nicht vergeben sind, kann sie nicht selber sühnen, muß ohne Hoffnung bleiben, kann keine Gnade erhoffen in Unbußfertigkeit. Einerlei, wie glänzend seine Werke sein mögen, er hat Christum hier verworfen und muß ihm dann als gerechtem Richter begegnen. Und der Zorn Gottes bleibt über ihm in alle Ewigkeit.

Geliebte, laßt uns die ernste Warnung des Textes beherzigen. Wir sind gerade so reichlich gesegnet wie Israel, ja reichlicher. Haben das Wort Alten und Neuen Testaments; die Offenbarung von Christo, die reine, seligmachende Lehre, können das Wort hören und lernen. Laßt uns nicht die Gnade Gottes verachten, indem wir Gottes Wort geringschätzen, in Sünden leben, durch unsere Werke selig werden wollen. Solche Undankbarkeit würde uns teuer zu stehen kommen; Gott würde Wort und Sacrament uns nehmen und andern geben, die die Gnadenmittel höher schätzen. Schließlich müßten wir, wenn wir die Gnade verachteten, ewig verderben, weil wir nicht erkannt hätten die Zeit, darinnen wir heimgesucht wurden. Nein, laßt uns die Warnung zu Herzen nehmen, unsere Seligkeit schaffen mit Furcht und Zittern; statt undankbar zu sein, uns freuen über die Gnade in Christo und über die Gnadenmittel und sie als höchstes Gut schätzen, so daß wir erbauet werden auf Christo, dem Eckstein, und endlich selig werden. Indem wir an die Verächter der Gnade denken, wollen wir dem Herrn Treue geloben und ihm sagen: **Joh. 6, 68. 69. Lied 240, 10. Paul König.**

Elfter Sonntag nach Trinitatis.

Marf. 2, 13—17.

Wie eifrig ist man heutzutage bestrebt, die verschiedenen Krankheiten, womit Menschen behaftet sind, besser kennenzulernen und zu heilen! Die Ärzte bemühen sich aufs äußerste, die rechten Heilmittel für ihre Patienten zu erfinnen; weitgehende Untersuchungen werden angestellt, um die Ursachen gewisser Krankheiten festzustellen; in Zeitschriften und Büchern belehrt man fortwährend die Leute, wie sie der Krankheit vorbeugen und ihre Gesundheit wahren sollen. Das ist gewiß alles sehr nötig und wichtig. Wenn wir Krankheit an unserm Leibe verspüren, sollen wir alle Mittel gebrauchen, um wieder gesund zu werden. Aber wenn die Heilung der Krankheit am Leibe von Wichtigkeit ist, so ist doch die Heilung der Krankheit der Seele viel wichtiger.

Die Heilung der Seele.

1. Die Krankheit der Seele; 2. der Arzt der Seele;
3. die neue Kraft der Seele.

1.

Wie es viele Menschen gibt, die nicht glauben, daß sie krank sind, obgleich die klaren Anzeichen der Krankheit dem Arzte offenbar sind, so gibt es auch viele Menschen, die es leugnen, daß sie an der Seele krank sind. Mit solchen hatte es der Heiland im Text zu tun. Er saß zu Tische mit Zöllnern und Sündern; darüber ärgerten sich die Schriftgelehrten und Pharisäer; er sollte mit solchen Menschen doch nicht verkehren. Sie zeigten durch ihren Tadel, daß sie meinten, sie seien keine Sünder. Der Heiland erklärte, M. 17, daß diese Menschen, mit denen er zu Tische saß, Kranke seien und daß ihre Krankheit die Sünde sei; und er ließ seine selbstgerechten Fragesteller deutlich fühlen, daß auch sie mit der Sündenkrankheit behaftet seien.

Alle Menschen leiden an dieser Krankheit. Unsere ersten Eltern wurden davon angesteckt, und die Seuche der Sünde hat sich auf alle ihre Nachkommen fortgepflanzt. Manche leibliche Krankheiten zeigen sich meistens bei Kindern und jungen Leuten; andere wieder bei älteren Menschen. Die Sünde, die Seelenkrankheit, findet sich bei jung und alt, 1 Mos. 8, 21. Manche Krankheiten findet man nur in gewissen Gegenden; ein bestimmtes Übel, das vielfach in heißen Landesteilen auftritt, findet man selten in kälteren Gegenden; die Sünde ist überall in der Welt zu finden. Eine Krankheit, die man oft bei ganz armen Leuten sieht, weil die rechte Nahrung fehlt, kommt nie bei wohlhabenden Menschen vor; die Sünde ist bei Reichen und Armen zu treffen. Für diese Krankheit der Seele haben Menschen kein Vorbeugungsmittel erfunden, und es läßt sich auch das Umsichgreifen der Krankheit durch Absperrung nicht hindern. Wie töricht ist es doch, wenn Menschen diese Krankheit der Seele wegleugnen wollen! 1 Joh. 1, 8. Laßt uns erkennen, daß wir diese Krankheit haben; dann werden wir uns auch an den rechten Arzt der Seele wenden.

2.

Jesus ist der Arzt für die Krankheit der Seele. In unserm Text sagt er, daß er der Arzt für die Sünder ist; daß er sie heilen will dadurch, daß er sie zur Buße ruft, V. 17. Was erwarten wir von einem Arzt? Doch das, daß er die Krankheit genau kennt und wirklich heilende Arznei verordnet. Jesus kennt unsere Krankheit; er weiß, daß wir Sünder sind. Er ist der Herzenskundiger. Er weiß, was im Menschen ist. Er wußte, wo es dem Sichtbrüchigen am meisten fehlte, Matth. 9, 2. Dieser Arzt weiß viel besser als der Kranke selbst, wie schlimm es mit ihm steht, daß die Krankheit zum Tode ist. Und Jesus bringt dem Kranken das einzige rettende Heilmittel, das seligmachende Evangelium. Das Heil, das Christus am Kreuz für alle Menschen erworben hat, ist im Evangelium eingefast, und wer dieses Mittel im Glauben annimmt, der heilt seine Seele, der hat die Vergebung der Sünde und die Seligkeit.

Was für einen wunderbaren Arzt haben wir doch für die Krankheit unserer Seele! Andere Ärzte müssen gerufen werden; dieser kommt von selbst zu uns. Andere Ärzte versuchen dieses und jenes, bis sie ein rechtes Heilmittel finden; dieser hat ein unfehlbares Mittel. Andere Ärzte heilen nur für dieses Leben; dieser heilt für die Ewigkeit. Jesus ist auch der einzige Seelenarzt. Töricht ist es, wenn der Schwerverranke allerlei eigene Mittelchen versucht, um die Kosten des Arztes zu sparen, oder wenn er unerfahrene Ärzte aufsucht, während doch ein zuverlässiger Arzt zu haben ist. Wie töricht, wenn der Sünder sich selbst heilen will oder anderswo als bei Jesu Hilfe sucht! Jesus ist der rechte Arzt für unsere Seele; wir wollen uns ihm allein anvertrauen.

3.

Wenn der Kranke gesund geworden ist, so hat er wieder neue Kraft. Er will nicht mehr liegen und untätig sein; er will an die Arbeit; er will seine wachsenden Kräfte gebrauchen. So ist es auch mit einem, den Jesus von der Krankheit der Sünde geheilt hat. Ein solcher steht im Glauben und in neuer, geistlicher Kraft. Der Heilige Geist gibt ihm Kraft, gegen die Sünde zu kämpfen und allerlei gute Werke zu tun. Wir sehen davon etwas an Levi, wie Matthäus in diesem Text genannt wird. Er war ein Zöllner. Diese Beamten hatten viel Gelegenheit, Geld zu unterschlagen. Wahrscheinlich war Levi auch nicht unschuldig geblieben. Aber nun beruft ihn Jesus. Er verläßt sein Amt, das ihm so viel Verführung brachte, und wird ein Jünger Jesu. Er ist an der Seele geheilt. Und sofort regt sich bei ihm der Wunsch, etwas Gutes zu tun. Er sorgt dafür, daß andere Sünder Jesum hören können, V. 15. Seine Seele ist gewonnen; nun sucht er andere zu gewinnen. Auch wir wollen die Kräfte gebrauchen, die Jesus uns gibt, wenn er unsere Seele heilt. Wir wollen die Sünde meiden und Gelegenheit suchen, Gutes zu tun.

J. R i e d n e r.

Zwölfter Sonntag nach Trinitatis.

Matth. 9, 27—34.

„Wunderbar“, Jes. 9, 6. Wahrlich, wunderbar ist Jesus in seiner ganzen Erscheinung. Nur er ist Gott und Mensch in einer Person, Kol. 2, 9. Darum bringt uns auch die Schrift so viele Wunder von ihm, Wunder seiner Macht, Weisheit, Gnade und Liebe. Das war Zweck seines Kommens, Luk. 19, 10; 1 Joh. 3, 8. Der Evangelist Johannes sagt uns etwas von der Fülle und dem Reichtum der Wunder Jesu, Kap. 21, 25; 20, 30. 31. Im Text werden zwei Wunder beschrieben, die Jesus zu Kapernaum verrichtet hat.

Zwei Wunder Jesu, zu Kapernaum verrichtet:

1. die Heilung zweier Blinden,
2. eine Teufelaustreibung.

1.

W. 27. Zeit zu Ende der großen galiläischen Wirksamkeit Jesu. Jesus hatte seinen ersten Wohnort, Nazareth, verlassen und war nach Kapernaum gekommen, in „seine Stadt“, Matth. 9, 1. Hier geschahen die beiden im Text berichteten Wunder. Es war wieder ein rechter Gnadentag für Kapernaum: Heilung des Sichtbrüchigen, Unterredung mit den Jüngern der Pharisäer und des Johannes über Fasten, Aufweckung der Tochter des Schulobersten Jairus. Als Jesus aus dem Hause des Jairus heimkehrte, folgten ihm die beiden Blinden. Die Kunde von Jesu Predigten und Wundern war gewiß zu ihnen gedrungen. So kamen sie denn zu Jesu, wahrscheinlich von Freunden oder Verwandten geführt. Sie folgten Jesu nach, schrien und sprachen: W. 27. Das war eine demütige und glaubensvolle Bitte. W. 28. „Sohn Davids“ nannten sie Jesum. Das war geläufige Bezeichnung Jesu, Matth. 15, 22; 20, 30 f.; Mark. 10, 17; Luk. 18, 28. Mit dieser Bezeichnung wollten sie zu verstehen geben, daß sie glaubten, er sei der Messias, der nach der Schrift gerade solche Wunder tun sollte, Jes. 35, 4 f. Vgl. Matth. 21, 9; 22, 42. „Erbarm dich unser“, so bitten sie. Sie pochen nicht auf Verdienst und Würdigkeit, sondern kommen als Bettler und bitten demütig, daß er ihnen diese Günst, diese Gnade erweise.

Nicht sofort erhört Jesus sie. W. 28. Sie folgten ihm nach bis in sein Haus. Sie werden auch unterwegs einmal über das andere geschrien haben, W. 27. Im Hause traten sie ganz in seine Nähe mit der Bitte: W. 27. Warum hat der Herr sie so lange warten und schreien lassen? Matth. 7, 7 f.; Ps. 145, 19; 50, 15; Jes. 65, 24. Er wollte sie prüfen, wie er das kanaänische Weib prüfte, Matth. 15, 21—28. Ihr Glaube sollte geläutert und gestärkt werden. Sie sollten ein ganz bestimmtes Bekenntnis ihres Glaubens ablegen. Daher auch die Frage Jesu W. 28. Jesus fragte sie nicht feinetwegen (Joh.

2, 24 f.), sondern ihretwegen. Sie sollten sich prüfen, ob ihre Bitte wirklich aus rechtem Glauben und festem Vertrauen käme, daß er als der von Gott gesandte Messias und Erlöser solche große Macht habe. Ihre Antwort war klar und positiv. Da war kein Zögern und Zweifeln, V. 28 c. Darauf geschah die Heilung, V. 29. 30 a. Durch das Anrühren wollte er dies Wunder recht eindrucksvoll machen und ihr Augenmerk auf sich und auf das, was er tat, richten. Die Worte, die Jesus dabei sprach, V. 29 b, sind Worte göttlicher Kraft, wie die Schöpfungsworte 1 Mos. 1 beweisen, daß er der Sohn Gottes ist. Er ist der Herr, der usw., Ps. 33, 9. Mit diesen Worten machte er aber auch die Hilfe abhängig von dem Glauben; vgl. Matth. 8, 13; Mark. 9, 23 f. Vom Gebet soll niemand denken: Wir können es ja einmal versuchen; wenn es nicht hilft, dann schadet es auch nicht. Nein, das rechte Gebet fordert Glauben im voraus, Mark. 11, 24; Matth. 21, 22. Mit diesem Wunder bewies Jesus seine Gotteskraft und Heilandsliebe. Zweck — Joh. 20, 31; 2, 11.

V. 30 b. „Bedräuete“, machte das Verbot so stark und eindrucksvoll wie möglich. So bei andern Gelegenheiten, Matth. 8, 4; 12, 16; 16, 20; 17, 9; Mark. 8, 26. Warum das Verbot? Seine Stunde war noch nicht kommen, Matth. 12, 14—16. Sie sollten erst in Ruhe über das Gnabentwunder nachdenken, damit nicht die leibliche Heilung, sondern der Sünderheiland ihnen die Hauptsache würde.

2.

V. 32. 33 a. Jesus hatte selten Ruhe. Vgl. Mark. 3, 20. 21. Kaum waren die Blinden geheilt und weggegangen, so brachte man einen Besessenen, der stumm war. Solche Besessenen gab es viele zur Zeit Jesu. Der Teufel war damals besonders eifrig und geschäftig, seine Macht auszuüben, und es scheint, als habe Gott ihm besondere Erlaubnis gewährt, die Menschen zu plagen, damit die Macht Jesu über den Satan und sein höllisches Reich desto herrlicher offenbar würde. Vielleicht waren es auch hier Freunde oder Verwandte, die den Mann zu Jesu brachten. Und Jesus heilte ihn, trieb den Teufel aus. Wie? Das wird nicht gesagt. Mark. 1, 23 f. hören wir, wie Jesus einen Besessenen bedräuete, dem Teufel zu verstummen und auszufahren gebot. So mag es wohl auch hier gewesen sein. Mitzahl hatte der Stumme seine Sprache wieder, V. 33 a.

Was war die Wirkung bei dem Volk? V. 33 b. Diese Leute hatten gewiß schon manches Wunder Jesu gesehen. Keins aber schien ihnen so merkwürdig, so außerordentlich wie dieses. Sind sie zum Glauben gekommen? Das war ja der Zweck Jesu auch bei diesem Wunder. Aber davon hören wir nichts. Sie kannten den Menschen, wußten, daß er stumm gewesen war, und sahen und hörten nun, daß er reden konnte; trotzdem wird ihre Begeisterung nur eine vorübergehende gewesen sein, die keine bleibende Frucht brachte. Vgl. Matth. 11, 23. 24. Wie steht es bei uns? Hören auch wir die Predigt, sehen auch wir die Wunder

der Gnade Gottes, die noch heute geschehen, ohne dadurch selber zum Glauben gebracht zu werden? Prüfen wir uns!

Es waren auch offenbare Feinde Jesu zugegen, wie so oft, wenn er seine Macht bewies und Gutes tat, *W. 34*. Schon in Jerusalem waren sie dem Herrn in feindseliger Weise entgegengetreten. Etliche von ihnen erschienen nun auch hier in Galiläa, offenbar zu dem Zweck, dem Einfluß Jesu entgegenzuarbeiten. Nicht einmal, sondern immer wieder werden sie so geredet haben (*Imperfectum*). Vielleicht gingen sie auch von einem zum andern im Volk und redeten so. Sie konnten nicht leugnen, daß Jesus Teufel austrieb; aber die Wahrheit wollten sie nicht erkennen, nicht zugeben, daß Jesus das durch Gottes Finger, durch den Geist Gottes tue. Der Geist Gottes, der durch Jesum redete, bezeugte sich auch an ihrem Gewissen. Trotzdem lästerten sie und schäumten Gift hervor aus dem bösen Grund ihres Herzens und gaben Gottes Werk für Teufelswerk aus. Das war die Sünde wider den Heiligen Geist, die Sünde, deren alle diejenigen sich schuldig machen, die Gottes Geist und Wirkung an ihrem Herzen verspüren, diese Wirkung aber gewaltsam unterdrücken und wider besseres Wissen und Gewissen schmähend und lästern, was Gottes Geist redet und wirkt. Solche Menschen haben zerrüttete Sinne, sind untüchtig zur Buße und finden keine Vergebung weder in dieser noch in jener Welt. Hüten wir uns vor Verachtung des göttlichen Wortes, damit wir vor dieser schrecklichen Sünde bewahrt werden. *Hebr. 3, 12. 13; 10, 26—31. Lied 244, 7. 10.*

A. C. K l a m m e r.

